

### Konstruktion und Form der Bauernhäuser.

In den Hochvogesen und im südlichsten und nordwestlichen Teile des Elsaß herrscht der Massivbau. (Tafel 2, Abb. 1.) Die Umfassungsmauern der Einhäuser, deren Erdgeschoßfußboden meist nur eine Schwelle hoch über Terrain liegt und welche meist zweistöckig, sind aus verputztem Bruchsteinmauerwerk hergestellt, die Architekturteile der Fenster und Türen aus Sandstein; letztere sind nicht selten als Abbruchteile älterer Klosterbauten verwendet. Die Dachgiebel bestehen aus Mauerwerk, Brettern oder aus Holzfachwerk mit Holzschindelbelag (letzteres in den Mittelvogesen). Massivbau ist auch in den Weinbauorten der Vogesenvorhügel üblich; häufig ist hier nur der Straßengiebel massiv erbaut, die übrigen Fronten sind in Holzfachwerk mit

schwollen erbaut, mit hohen durchgängigen Stielen und nur mit hölzernen Verbindungsteilen (vgl. Tafel 5, sowie Abb. 14 bis 17 und 23). Verwandte Bauart zeigen noch ältere Häuser im Unterelsaß (Zehnthof zu Zutzendorf, Abb. 31, insbesondere in den Eckverbindungen der Fachwerkhölzer). Gleichzeitig erscheint aber auch schon bei den älteren Gebäuden des 16. Jahrhunderts die Sitte der Vorkragung des Obergeschosses (Tafel 4, Abb. 3) über das Erdgeschoß beim Wohnhause. Diese Vorkragung ist nur unbedeutend (bis 15 cm) und fehlt meist bei den oberelsässischen Häusern des Sundganes, denn sie verlangt eine Unterbrechung der Stützen im Obergeschosse. Interessant ist, zu sehen, wie die Bauweise vom primitiven Ständerbau mit durchlaufenden Stielen zum Bau der Vorkragung mit unterbrochenen Stielen und mit veränderter Lage

#### Abb. 14—17, 23. Schwellenbildungen.

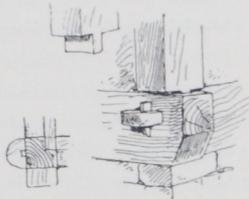


Abb. 14. Obertraubach. 18. Jahrh.

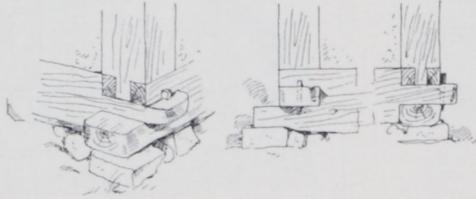


Abb. 15. Gevenatten. 18. Jahrh.



Abb. 16. Obertraubach. 1833.

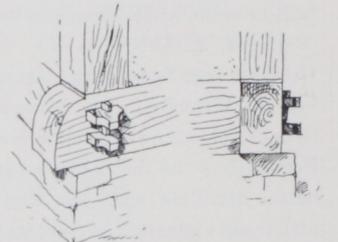


Abb. 17. Obersept. 1696.

#### Abb. 18—22. Rähmbildungen.

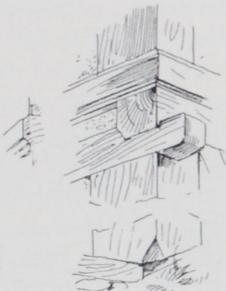


Abb. 18. Obertraubach. 1809.

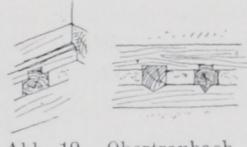


Abb. 19. Obertraubach. 1834.



Abb. 20. Obertraubach. 1833.

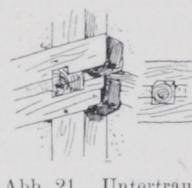


Abb. 21. Untertraubach. 1786.



Abb. 22. Moernach. Anf. 18. Jahrh.



Abb. 23. Wolfersdorf. 1551.

Ausmauerung gebildet. Eine Art gemischter Bauweise finden wir ebenfalls im Weilertale (U.-Elsaß). An der Langseite der Wohnhäuser ist Massivbau, an der Giebelseite Holzfachwerkbau (auch mit Holzgalerie) vorhanden, oder das Holzfachwerk ist nur auf das Obergeschoß des Wohnteiles (der Einhäuser) beschränkt.

Die Kenntnis des Holzfachwerkbauwes geht im Elsaß bis in die vorrömische Zeit zurück (vgl. Cäsar, de bello gallico VII. 23, VI. 35), diejenige des belehnten Holzflechtwerks bis in die Urzeit, wie Funde in Achenheim und Stützhelm bei Straßburg erweisen (vgl. Literaturangabe 18). Für mittelalterliche Verhältnisse des dörflichen Bauwesens sind die schon erwähnten zahlreich vorhandenen Dorfgesetze, die *Roteln* (*rotula* = Rolle, Weistum, Urkunde), belehrend. Wie aus letzteren zu entnehmen, wurde häufig von den Herrschaften den bauenden Bauern das Bauholz als Gabholz unentgeltlich verabreicht. Auch kannte man schon die noch im Sundgau vorhandene Holzfachwerkbauweise. Hier wird das Haus auf starken Grund-

der Deckenbalken und ihrer eigenartigen Ausbildung oder Verdeckung an den Fronten fortschreitet (vgl. hierzu Taf. 5, Abb. 11 und 4, Tafel 3, Abb. 1 bis 3). Die Einflüsse städtischer Bauart führen schon im 16. Jahrhundert zur Verdeckung der Deckenbalkenenden an der Front durch die profilierten Deckbretter, die »Sohsen« (vgl. Abb. 18 bis 22, 24 und Taf. 6, Abb. 1). Gleichzeitig werden die Fachwerkhölzer mehr nach formalen als konstruktiven Gesichtspunkten angeordnet und gebildet. Früh (Tafel 4, Abb. 3; Tafel 3, Abb. 1 und 2), und auch von eindringender Renaissance aufgenommen, erscheinen die Fenstererker. An einem Fachwerkhause in der Freiburgergasse und der Lungengasse in Straßburg sind noch gotisierende Fenstererker vorhanden (mit vor die Wandflucht vorgebauten Fachwerkhölzern der Fensterumrahmung). Auch die Dachgiebelabkrüppelungen mehren sich. Diesen Formen gegenüber zeigt sich die Bauweise im Sundgau ursprünglicher und einfacher. An den Giebeln (»Gewel«, Gabel!), werden seit dem 17. Jahrhundert die

Holzgalerien häufiger, Abb. 3, und erhalten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, durch den Einfluß des französischen Barockstiles, eine durchaus eigenartige Ausbildung namentlich im Hanauerlande (Tafel 6. — Abb. 32). Ein großer Reichtum der Erfindung und der Verschiedenartigkeit spricht sich in diesen Giebeln aus. Nach dem Süden hin verschwinden solche Giebelgalerien mehr und mehr und hören im Sundgau auf. Nur in größeren Kontonalorten sind sie noch vereinzelt vorhanden; so ein hübscher in Dammerkirch, Leonhardgasse 3; an der Hauslangseite erscheinen zuweilen loggiaartige Galerien, Elsässisch »Lauben«, oder balkonartige Bildungen, mit oder ohne Pfostenunterstützung (Tafel 5, Abb. 4, 8, 10). Im westlichen und südlichen Sundgau verschwinden dann die Galerien fast völlig.

Eine unterelsässische Anlage mit seitlicher Galerie zeigen



Abb. 24. Moernach. Anf. 18. Jahrh.

Abb. 7 und 6a und 6b, sowie 1 und 5. Im Gegensatz zur älteren Holzfachwerkbauart mit oft nur wenigen konstruktiv äußerst nötigen Hölzern (vgl. Abb. 11, 31, sowie Tafel 6, Abb. 12 und 14), findet man an jüngeren Bauten oft eine große Verschwendung an Holzwerk (vgl. Tafel 5, Abb. 11) und ornamentale Zutaten an Pfostenkehlen, Inschriften, Zierhölzern (vgl. Abb. 24 und Tafel 5, Abb. 8).

Im Hochgebirgstale bestehen auch meist die inneren Teilwände der Wohngebäude aus ausgemauertem Holzfachwerk. Bei den nur aus Holzfachwerk errichteten Wohngebäuden der fränkischen Hofanlagen sind die Fachwerk-wände etwa 15—16 cm dick, die Fachhölzer zuweilen auch in den Stuben (Kreis Weißenburg) sichtbar gelassen, sonst aber verputzt oder mit Bretterwerk bekleidet. Die Fachwerk-hölzer der Umfassung haben oft bedeutende Stärken, die Eck-pfosten bis 40 cm Breite, Zwischenhölzer als Stiele oder Streben bis 18 cm Breite. Die Deckenbalken der Stube liegen meist flachkantig und sind 16—18 cm hoch, auch Unter-züge trifft man flachkantig. Die Fußböden der Wohnräume haben Tannenbretterbelag. Die Teilwände der Oberstock-kammern sind meist aus Brettern hergestellt. Die Decken-balken liegen zuweilen auf einer Höhe, auch am Giebel, woselbst dann Stichhölzer angesetzt sind; oft vermeidet man aber letztere und erhält dann Deckenbalken und Schwellen oder Rähme in verschiedener Lage frei an den Fronten sichtbar, nicht stets durch Deckleisten verdeckt. (Man vgl. hierzu die Textfiguren 6b, 13—22.) Späterhin ist man bestrebt, diese Ungleichheiten möglichst durch die Sohlen zu verdecken. Die reichlichen Verstrebungshölzer der Holzfachwerke sind in dem den Winden stark ausgesetzten Lande wohl angebracht.

Die im Mittelalter üblichen kleinen, oft figurierten Fuß- und Kopfnaggen der Wandstiele sind seit dem 18. Jahr-hundert nicht mehr beliebt, ebensowenig die geschweiften mit Nasen versehenen Füllungshölzer der Brüstungen; hier-für treten gerade oder gerade-profilirte Hölzer ein (vgl.

Tafel 4, Abb. 12 und Tafel 6, Abb. 1). Im allgemeinen beschränkt man sich bei Wandkonstruktionen der Fachwerk-bauten auf das konstruktiv Notwendigste, und die Dekoration ist nur ein bescheidener Begleiter; eher tragen malerische Bildung der Dächer mit ihren Hauben, Giebeln, Erker-türmchen, Schornsteinköpfen, auch freundlich weißer Gefachputz oder Bemalung der Hölzer (teilweise noch vorhanden, vgl. Ab-schnitt über: Besondere Einzelheiten d. Äußeren u. Inneren d. Hofgebäude) zur Belebung der Gebäude bei, sowie die auf Knaggen ruhenden Schutzdächer über den Fenstern, welche namentlich zahlreich im nördlichen Unterelsaß vorkommen (vgl. Abb. 2, 6a, 6b, 7, 8, 10, 25, 26 und 31), an Lang- und Giebelseiten der Gebäude, im höheren Sundgau in weit vorladender Form. Charakteristisch ist für die Bildung des Ansatzes der Fachwerkwandstreben häufig die K-artige Bildung (vgl. Textabb. 10 und 2). Die Sitte, Balken wie in Ab-bildung 18 vorragen zu lassen, hat oft seinen Grund in einer Ausnutzung der Länge der Bauhölzer, insbesondere auch für Auflagerung von Vordachhölzern (vgl. hierzu auch Abb. 24).

Die außen sichtbaren Teile des Eichenholzfachwerkes er-halten zwischen den meist breiten Fachhölzern, mit denselben bündig liegend, einen durch Kalkmilch geweißten Verputz der Gefache, auf Reisig- oder Holzgeflecht oder auf Back- und Bruchstein, welcher an einigen Orten (Pfirter Jura) eine Umrandung durch Bemalung oder Glattstrich auf Rauh-grund erhalten hat. In letzterer Art wurden auch orna-mentale und figurale Einzelheiten in den Gefachen hergestellt (Taf. 4, Abb. 4, sowie Literaturangabe 24, Tafel 47, Jahrg. 1905). Ornamentale Verzierungen im Leimbstrich der Stalldecken kommen da und dort vor; sie wurden durch Einritzung in den feuchten Lehm mittels Zahnwerkzeugen oder Fingern hergestellt (Taf. 4, Abb. 6, 7). Eine Be-malung des Fachwerkholzes hat namentlich bei Wohnhäusern stattgefunden, und es sind noch Reste an vielen Orten er-halten. Beliebt war Hausrot, in welcher Farbe auch Quader bei der Untermauerung imitiert und die Bemalungen von Steinumrahmungen hergestellt wurden. Grüne Bemalung der Hölzer findet man noch bei Bauten in der Umgebung von Pfirt (Köstlach u. a.). Die Bemalung scheint vor dem 18. Jahr-hundert eine häufigere gewesen zu sein. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts unterbleibt sie meist.

Da wo Unterkellerung des Wohnhauses vorhanden ist, besitzt dasselbe häufig im Hügellande einen hohen gemauerten Sockel (Taf. 6, Abb. 1; Taf. 3, Abb. 2), auf dem sich erst der Fachwerkbau erhebt. Bei Ökonomiebauten ist letzterer die Regel; neben Tannenholz als Baustoff wird Eichenholz, vereinzelt auch Kastanienholz (Kestenholz) verwendet. Ställe mit massiven und mit Sandsteinen bekleideten Wänden wurden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts im Hanauerlande ge-bildet. Keller kommen gewölbt und als Balkenkeller vor. Meist ist nur ein Teil der Wohnung unterkellert. In der Rheinebene fehlen oft Keller wegen hohen Grundwassers oder sie sind nur sehr niedrig und klein.

Bei hügeligem Terrain sind äußere hohe Freitreppen in Sandstein häufig und vielfach durch Vordächer mit geschnitzten Pfosten überdeckt (Taf. 3, 4), auch mit erkerartigen Vor-hallen aufbauten (Berstett, Mommenheim); vgl. Abb. in Literatur-angabe 3).

In einer der Bauart der Weinbauorte verwandten Form

werden im Unterelsaß nicht selten die Ökonomiebauten unter sich durch vorgekragte Holzgalerien (Taf. 3, Abb. 16) im Oberstock miteinander verbunden (Taf. 4, Abb. 10) und stehen vereinzelt auch mit dem Wohnhause in Verbindung.

Die Dachform ist je nach der Entstehungszeit eine verschiedene. Gebäude aus dem 16. Jahrhundert besitzen noch zum Teil (Avolsheim, Kreis Molsheim) hohe spitze Dachrücken und stehenden Kehlbalkendachstuhl mit oder ohne vorgeblattete Langstreben (Taf. 1, Abb. 5 und Taf. 6, Abb. 15). In den Hochvogesen und im höheren Sundgau sind sog. Winkel-dächer (90° am First) üblich. Seit dem 16. Jahrhundert wird der liegende Pfettendachstuhl mit liegenden, nach oben verstärkten Streben eingeführt, wodurch der Dachraum freier gestaltet werden konnte (Taf. 1, Abb. 6). Seit dieser Zeit werden auch die Abwalmungen an der Giebelseite häufiger. Ganze Abwalmungen trifft man im westlichen Sundgau, meist stets nur an der Wetterseite. Das Dach wird insbesondere bei Ökonomiebauten oft weit — auf Knaggen — vor die Wandflucht vorgezogen und bildet den »Überschuß«, welcher hauptsächlich im Sundgau beliebt ist. Die Dachfußbalkenenden besitzen daselbst eine Schnitzarbeit in Form eines Morgensternes (vgl. Abb. 13). Daselbst ist auch noch häufig im Hügellande, ebenso wie in den Hochvogesen, das alte Strohdach zu finden, neben dem Biberschwanzdach oder dem jüngeren solideren Falzziegeldach (Falzziegelei Gilordoni in Altkirch). Im Unterelsaß verwendet man häufig die Reihendeckung der Plattziegeldächer statt der Verbanddeckung. In einigen Orten sind noch die Nonnenziegeldächer vorhanden.

Eine eigenartige Anlage der Ökonomiebauten, wobei deren Flucht der Außenwand zurückliegt und einen einspringenden durch Oberstockgalerien geschützten Vorplatz bildet, finden wir im Juragebiet (Ottendorf, Oberlarg). Diese Galerie verbindet im Oberstock Wohnteile mit Ökonomieanteilen, wie dies auch in anderen Teilen des Elsaß, insbesondere des Weinbaugebietes mit Dörfern städtischen Charakters vorkommt.

Oft erscheint der liegende Dachstuhl neben dem stehenden in ein und demselben Gebäude (Taf. 1, Abb. 4). Der erstere ist meist der jüngere und wurde wohl hauptsächlich als Ergebnis fortgeschrittener Handwerkstechnik und auch aus praktischen Gründen gebildet.

Die Fenster des Wohngebäudes kommen noch in älterer Art als Gruppenfenster mit Teilungspfosten vor (Taf. 3 u. 4) und oft noch mit Rundscheiben oder Rautenscheiben (Oberelsaß) in Bleifassung (Taf. 2, Abb. 26 und Taf. 4, Abb. 3), im Dachwerk oft nur mit Holzgittern (Largtal [Abb. 12]), mit Luftschlitzen und nicht selten mit steinernen Schiebeläden. Die Fensterläden sind meist einfache Klappläden mit Aufsatzbändern.

Die obersten Luftlöcher des Dachgiebels (das »Kutzeloch«) werden durch die beiden Dachsparren und zwei Riegel in Rautenform begrenzt.

Die Türen der Stuben sind meist nur etwa 0,80 m breit und mit Hebelrücken versehen; sie besitzen namentlich im Weinbaugebiet zuweilen architektonische reichere Rahmenbildung und hübsche Beschläge. Die zweiteiligen Haustüren mit beweglichem Oberteil kommen noch im ganzen Elsaß vor (Rauchabzug der Küche, Durchlaß für Hühner, Lichteinlaß). Bei Hofpförtchen ist oft noch ein hübscher Türklopfer aus Schmiedeeisen in mittelalterlichen Formen vorhanden. Bei Stalltüren sind zuweilen noch in primitiver Art die Nägel

aus Holz gebildet und ist der Beschlag ein eigenartiger (Taf. 4, Abb. 9). Scheunentore zeigen im Sundgau noch ein vielleicht dem Urschloß verwandtes hölzernes Schloß (beschrieben von Walloth, vgl. Literaturangabe). Steinerne Tür- und Fensterteile oft von älteren Bauten entnommen, kommen oft vor; so ein hübsches Frührenaissanceportal vom Jahre 1548 in Grantray an Haus Million.

Die Hof-tore werden im Gebiete der Vogesenabhänge und der Nachbargebiete als sandsteinerne Rundbogentore und da und dort auch mit abgeschragten Gewänden für bequeme Einfahrt (Bebenheim) gebildet, oft mit reicher Architektur (Westhofen).

Das Tor in der großen Durchfahrtsöffnung füllt oft nicht die ganze Bogenöffnung aus (Jepsheim); im Hanauerlande ist es für die bequeme Durchfahrt sehr breit und hoch angelegt,

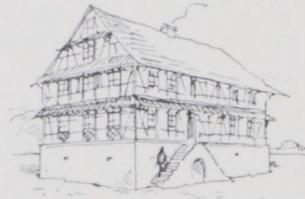


Abb. 25. Preuschdorf.



Abb. 26. Walf. 1812.

oben gerade abgeschlossen und mit geschütztem Eichengebälk abgedeckt (vgl. Abb. 2 u. 3.) Neben ihm die rundbogige Eingangspforte, das »Läuferle«, welche in Zutzendorf eine hübsche Ausbildung erhalten hat. In dieser Gegend und im ganzen Hanauerlande werden die Höfe oft nur durch Holzwerk abgeschlossen (Taf. 4, Abb. 14), meist unter Bildung zierlicher Oberlichtsäulchen; verwandte Gestaltung ist auch in Stein umgesetzt (Büsweiler, Ettendorf, Eckendorf, Schillersdorf usw.). Diese Bildungen, meist erst seit dem 18. Jahrhundert entstanden (vgl. Abb. in Literaturangabe 3), gehören nebst den Giebelgalerien des Hanauerlandes zum eigenartigsten was die elsässische Volkskunst geschaffen hat (Abbildung in Literaturangabe 24, Nr. 35, Jahrgang 1905). Scheunentore werden im Sundgau gern durch Rautenlinienmuster oder durch Aufmalen der Zimmermannsgeräte verziert.

In der Konstruktion der Ställe unterscheidet sich das Gebirgsland von derjenigen der Ebene. In den Mittelvogesen ist die Decke häufig als Dübelgebälkdecke gebildet, wobei Balken dicht an Balken liegt, der Wärmehaltung wegen. Der Fußboden besteht aus Bohlenbelag. Die Futterraufen sind durch senkrecht stehende Tannholzstämmchen gebildet (Taf. 1, Abb. 1 und 4), das Futter liegt zu ebener Erde hinter den Rauen. Das Rindvieh trägt um den Hals einen Holzbügel, an dem die Befestigungskette des Viehes hängt. Der Schwanz des Tieres hängt an einem dünnen Seil, welches in Gleitvorrichtung an der Decke befestigt ist. In übrigen Teilen des Elsaß stehen in den Ställen hölzerne Trogkrippen, und über diesen sind die Gitterfutterraufen angebracht. Im Juragebiet besitzt oft auch die Tenne Holzbelag und der Boden ist etwas über Terrain erhöht. In Holzweier in Mittelsaß, in Hof Nr. 68, liegt die Knechtkammer zwischen den Viehställen, welche nach ihr offen sind. Bei älteren Ställen scheint das neben der Türe befindliche Stallfensterchen häufig gefehlt zu haben. Winters erhält die Stalltüre eine Vortüre.

In Gebirgsgegenden ist es noch Sitte, den Schutz des Viehes durch die sog. »Agathazettel« zu erbitten, welche, als bunte Bilderbogen, eine Anrufung der hl. Agatha enthaltend, an die Stalltüre genagelt werden. Ähnliche Zwecke sollen geweihte Baumzweige erfüllen.

Die Scheune, »Schür«, ist bei fränkischen Anlagen ein besonderer Bau und steht bei schlechten Bauernhöfen neben dem Wohnhause, zuweilen mit gleicher Dachhöhe,



Abb. 27. Preuschdorf.

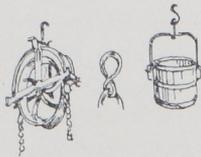
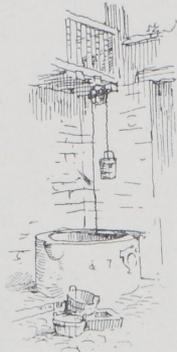


Abb. 28. Brunnen aus Börsch.



meist aber vom Wohnhause getrennt, in rechtem Winkel zu diesem im Hofhintergrunde erbaut oder gegenüber dem Wohnhause, je nach der Hofform. Auch mehrere Scheunen aus verschiedenen Zeiten kommen in einem und demselben Hofe vor. Bei umfangreichen Hofanlagen enthält die Scheuer außer der meist in ihrer Mitte belegenen Tenne noch Raum für Futtervorräte oder besondere Abteilungen dafür (Hälmen, Wälmen, Wahlen) und im Kreise Weißenburg namentlich auch Stallungen für Groß- und Kleinvieh, an einigen Orten auch zwei Tennen. Auch bei den Scheunenbauten erscheint der Dachstuhl bei älteren Anlagen mit dem stehenden Pfettendachbinder oder dem Kehlbalkendache, bei jüngeren aus dem 17. Jahrhundert mit dem liegenden Pfettendachbinder. Das Heu oder Stroh wird meist von der Tenne aus auf die oberen Dachböden geschafft, auf festen oder beweglichen Holzleitern. Die Tenne ist im mittleren Vogesenhochgebirge schmal und liegt neben dem Wohnteil der Einhäuser; diese Lage zeigen auch die Juraein Häuser und zwar auch diejenigen der Taldörfer und der Dreifeldwirtschaftshöfe, nur ist dort die Tenne breiter. Die im übrigen meist als Einhäuser erbauten und oft parallel zur Straße, auch mit Hof zwischen Straße und Gebäude errichteten Bauernhäuser sind hier meist massiv gestaltet, ohne Schutzdächer, ohne Dachwalmen. In den Juradörfern liegt der Tennenboden meist 25—30 cm höher als der Stallboden und wird über eine Rampe betreten. Das Scheunentor liegt häufig in einer nischenartigen Vertiefung, welche durch Zurückliegen der Wandflucht gebildet wird.

Vor den Ställen liegt die Dungstätte mit der Jauchegrube und Jauchepumpe. Bei größeren Höfen findet man oft

zwei Dungstätten für Rinder und Pferde. Im Hofe steht nahe Stall und Wohnung der Brunnen, im Oberelsaß noch häufig ein Ziehbrunnen mit langem Hebel, im Weinbaugebiete ein Jochbrunnen mit sandsteinernem Gestell und Trog, sowie Kettenrad (vgl. Textbild 27 und 28); häufig ist am Troge eine Aufstellkonsole für Wassereimer angebracht, auch ein Wappen oder eine Jahreszahl mit Inschrift. Im höheren Sundgau bestehen noch Trog und Gestell aus Eichenholz. Das Rad ist da und dort auch an der Hauswand an einem Arm angebracht. Auch gemeinschaftliche Pumpbrunnen in Nachbarmauern sind vorhanden. Brunnen stehen auch in Küchen und Küchenkammern, oder in der Waschküche (»Buch-Hus«). Im Gebirge sind auch Laufbrunnen vorhanden.

In den Gemüse- und Ziergärten stehen Bienenstände.

Die Backöfen liegen entweder in der Küche oder in einer Küchenkammer, auch zuweilen in besonderen Häuschen im Hofe. Sie sind meist als Gewölbe länglicher Grundform aus Backsteinen erbaut und treten mit sichtbarer Gewölbedecke vor die Hausflucht vor; sie sind im Erdgeschoß untermauert oder ruhen, auch oft in Obergeschossen, auf Balken oder Holzstützen. Geschützt sind sie äußerlich meist durch ein flaches Ziegeldach oder dick mit Lehm bestrichen. (Vgl. die Anwendung von 3 Backöfen in Haus Marcot, Klein-Rappoltsstein, in der folgenden Beschreibung der Tafeln.

### Besondere Einzelheiten des Äußeren und Inneren der Hofgebäude.

Hausinschriften kommen häufig vor, im höheren Sund-

gau als aufgemalte, meist religiöse Sinnssprüche an Giebeln und über Türen (Largtal), oder als Eigentumsbezeichnungen an hohen wagerechten Holzbalken des Giebels über dem Erdgeschoß (Pfirter Gegend Taf. 5, Abb. 4 und 8), oder als Hausinschriften am vorderen Hauseckpfosten mit Jahreszahlen und auch bemaltem Schnitzwerk. Zierlich werden die Schornsteinköpfe seit dem Mittelalter aus Ziegeln, Ton und Mörtel hergestellt (Tafel 3, Abb. 13). Auch Schornsteinköpfe runden Querschnitts kommen vereinzelt vor.

Figürliche Schnitzarbeiten religiösen Inhalts sind sehr selten und wohl

Wohnhaus v. Jahre 1734  
alte Scheune  
neue Oek. Gebäude 1773, 1807, 1848

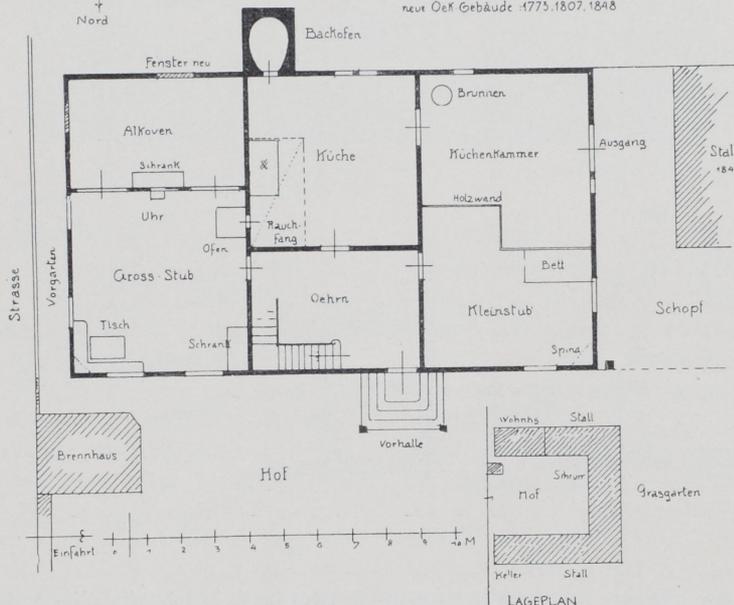


Abb. 29. Bauernhaus in Mommenheim (U.-Elsaß).

schon im 16. und dann im 18. Jahrhundert beseitigt worden. Auf Dachfirstecken sind in Bischweiler bei Kolmar tönerner Zierstücke in Blumen- oder Kreuzform vorhanden. In diesem Dorfe besitzen auch die durch vorspringende Dächer geschützten Wohnhausgiebel am oberen Giebelende eine wagerechte Öffnung zum Einbringen der Vorräte. — Die vorhängenden Giebel heißen sonst »Schwebgewel«. Wetterfahnen